

## Werk

**Titel:** Briefe des Dr. G. Schweinfurth

**Untertitel:** b) an seine Mutter

**Ort:** Berlin

**Jahr:** 1869

**PURL:** [https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?391365657\\_1869\\_0004](https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?391365657_1869_0004) | LOG\_0051

## Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)  
SUB Göttingen  
Platz der Göttinger Sieben 1  
37073 Göttingen

✉ [info@digizeitschriften.de](mailto:info@digizeitschriften.de)

Steht es mit den hier zusammengefaßten Forschungsergebnissen richtig — und der Gerichtshof der Wissenschaft wird ja darüber entscheiden —, so ist die im Menke-Perthes'schen Bibelatlas beabsichtigte Revision des Gesamtmateriales der biblischen Geographie verfrüht. Mögen jedoch die Ergebnisse des Verfassers, statt als Lösungen und feste Positionen, nur immerhin vorerst als bloße Probleme gelten, welche die weitere Forschung auf diesem Gebiete aufzunehmen hat; so wird im Angesicht des überall gewissenhaft beigebrachten Beweismaterials der Verfasser wenigstens nicht der Anmaßung bezüchtigt werden können, wenn er die Ueberzeugung hegt, daß die biblische Geographie auf eine dem heutigen wissenschaftlichen Standpunkt der vergleichenden Erdkunde entsprechende Weise zu begründen, erst noch die Aufgabe der Zukunft ist.

### XIII.

#### Briefe des Dr. G. Schweinfurth.

##### a) An Prof. Al. Braun.

Chartüm, 10. Dec. 1868.

Endlich kann ich Ihnen Bestimmtes über meine Weiterreise von hier mittheilen. Da die Expeditionen nach dem Bahr-el-Ghasäl über einen Monat später von hier abgehen, als die nach dem Bahr-el-Gebel, so mußte sich nun mein Aufenthalt in Chartüm sehr in die Länge ziehen, da ich früher nicht die Nothwendigkeit in Anschlag brachte, die oberen Gewässer mit ausreichender Eskorte zu befahren. Das Arrangement mit dem Kaufmann, dessen Schutze ich mich anvertrauen mußte, hatte mithin keine Eile und ohnehin war ich nach wie vor wohl aufgehoben in dem gastfreien Hause des Herrn Viceconsuls Duisberg bis auf den heutigen Tag.

Ich bin nunmehr über die Art und Weise, wie ich meine Weiterreise einzurichten habe, im Reinen, und es fehlt nur noch die obrigkeitliche Weihe, welche dem Vertrage auf dem Diwan ertheilt werden muß. Se. Excellenz brachte mir einen koptischen Großhändler Namens Ghattäs in Vorschlag, Besitzer von 15 Etablissements in den oberen Gegenden, von welchen eines vollkommen meinen Zwecken entsprechend befunden wurde. Es liegt 30 deutsche Meilen südlich von

der Meschera el-Rök und ist durch die Reisen des Italieners Piaggia, welche unter der Protection desselben Ghattäs ausgeführt wurden, bekannt. Letzterer verpflichtet sich nun zu Folgendem: Er stellt ein eigenes Schiff zu meiner Verfügung, das, mit 8 Schiffern bemannt, mich und meine 6 Leute stromaufwärts führen soll, zunächst bis Fashōda (Denāb), dem Sitz der Mudiriē des Weissen Nils, nördlich der Sobat-Mündung gelegen. Oberhalb dieses letzten ägyptischen Postens kann ich ohne Gefahr meine Reise mit so geringer Eskorte nicht fortsetzen, da Ueberfälle schwach bemannter Barken nur zu oft vorkommen. Ich muß daher an diesem Platze die erst in Monatsfrist von hier abgehende Ghattäs'sche Expedition abwarten, erhalte alsdann eine Anzahl Bewaffneter an Bord und gehe in den Bahr-el-Ghasāl. Ich hätte allerdings die Reise viel wohlfeiler einrichten können, wenn ich mit Leuten und Gepäck auf eine der Ghattäs'schen Barken, welche die Bewaffneten nach dem Bahr-el-Ghasāl fahren, gegangen wäre; allein, abgesehen von der unerträglichen Ueberfüllung dieser Barken, hätte ich meinen Aufenthalt hierselbst nutzlos um einen Monat verlängert und außerdem mich der Möglichkeit beraubt, unterwegs meinen Beschäftigungen nachgehen zu können; namentlich hätte ich für diesen interessanten Theil der Reise ganz auf Sammlungen verzichten müssen. Nun habe ich aber gerade Gelegenheit, auf der Flusssahrt im ausgedehntesten Mafsstabe zu sammeln. Auf der weiteren Landreise werde ich mich dagegen außerordentlich im Gepäck beschränken müssen. Die Reise von hier bis zum Ausschiffsplatze Meschera el-Rök wird voraussichtlich 3 Monate erfordern; was ich in dieser Zeit an Naturproducten zusammenbringe, soll bestens verpackt mit dem nämlichen Schiffe zurückgehen und spätestens im Mai 1869 von Chartūm weiter befördert werden. Ghattäs verpflichtet sich ferner, die nöthigen Träger zu stellen, um mein Gepäck vor dem seinigen am Hafen zur Seriba zu schaffen. Ferner wird es mir freistehen, in welchem Etablissement ich mich selbst mache, wo man mir alsdann die nöthige Hütte errichten wird. Schliesslich verpflichtet sich der Genannte, falls ich auf seinen Seriben keine Möglichkeit finde, meine Zwecke zu verfolgen, mir Geleit nach den Etablissements anderer Kaufleute zu ertheilen. Den Bewegungen seiner Leute kann ich mich nach Belieben anschließen, muß aber alsdann selbst für Träger sorgen, d. h. das Gepäck aufs Aeufserste beschränken.

Das Wort, welches der General-Gouverneur Djiaffer Pascha gleich bei seiner ersten Unterredung zu mir gesprochen, er wolle der Wokīl (Sachwalter) der Berliner Akademie sein, war also in der That ernstlich gemeint, indem er mir den Weg nach dem selbst der Macht des Reichthums, wie die Erfahrungen von Fräulein Tinne bewiesen haben,

so schwer zugänglichen Gebieten so leicht geebnet hat. Aber Se. Excellenz that noch mehr, indem er die Ausstellung zweier Fermäne anbefahl, eines, um dem Contract mit Ghattäs die gerichtliche Sanction zu ertheilen, und eines zweiten, um mich den in den zu bereisenden Gebieten sehr einflußreichen Kaufleuten Kurschid Ali und Agät zu empfehlen, welche mir erforderlichen Falls Beistand zu leisten, sicheres Geleit von einer Seriba zur andern und Niederlassungsrecht auf ihren Territorien zu gewähren haben. Durch alle diese Beweise von Zuvorkommenheit und Bereitwilligkeit, einem wissenschaftlichen Reisenden Vorschub zu leisten, woran es bisher leider so oft gefehlt hat, hat der General-Gouverneur die Humboldtstiftung und mich zum tiefsten Dankgefühl verpflichtet<sup>1)</sup>.

Mein Herz schlägt vor Freuden, indem ich Ihnen, hochverehrter Gönner, alle diese guten Nachrichten mittheilen kann. Wie viel war bei meiner Abreise von Berlin an meinem Unternehmen noch unklar und zweifelhaft, und wie wenig ist von diesen Zweifeln übrig geblieben! Meine hiesige Thätigkeit beschränkte sich auf die botanische Ausbeutung der in dieser Jahreszeit sehr unergiebigsten Stadtumgebungen und auf Arbeiten, zu denen die Herreise so viel Stoff geliefert. Ich schicke die Beobachtungen über Wetter, ein botanisches Namens-Verzeichniß in der Bega-Sprache und das Inhaltsverzeichniß meiner letzten Sendung von Sammlungen, welche Prediger Blessing, der am 25. Nov. Chartüm verließ, nach Alexandrien mitgenommen hat<sup>2)</sup>.

Zur Rechtfertigung meiner Einsendung eines abscheulich von Araberhänden verunstalteten ausgestopften anthropomorphen Affen aus dem Niām-Niām-Lande (hier Mbän, in seiner Heimath Ranja genannt) erlaube ich mir Folgendes geltend zu machen: Es erscheint von Wichtigkeit, das erste Exemplar dieser Art, das nach Europa kommt, Berlin zuwenden zu können, nachdem bereits Aller Augen auf diese Seltenheit gerichtet sind und der zoologische Garten in London den Gebrüdern Poncet, falls sie ein lebendes Exemplare schaffen, nur für die Commission 200 £ geboten hat. Der Schädel fehlt zwar leider, allein man gewahrt, was wichtig erscheint, die kleinen Ohren, die Stirnglatze, die vollständige Behaarung, die Beschaffenheit der Haut an den Händen, die proportionirte Armlänge. Der Affe ist häufig in dem Gebiet, welches ich berühre, es bleibt aber ungewiß, ob es mir gelingt, ein Exemplar zu acquiriren.

<sup>1)</sup> Ein Dankschreiben der Königl. preufs. Akademie der Wissenschaften an Se. Excellenz Djiaffer Pascha wird in diesen Tagen der ägyptischen Regierung zugehen; auch hat eine Deputation der Akademie dem Vicekönig bei dessen Anwesenheit in Berlin persönlich ihren Dank abgestattet.

<sup>2)</sup> Die erste Naturaliensendung, sämmtliche bis zu seiner Abreise von Chartüm von Dr. Schweinfurth gesammelten Gegenstände enthaltend, langte Mitte April 1869 in Berlin an.

Chartūm, am Christabend 1868.

Der Contract mit Ghattās ist in aller Form abgeschlossen und harret nur noch seiner Ausführung; es bleibt noch das Schiff für die weite Stromfahrt mit Mattendach etc. zu versehen, und das bereits geordnete Gepäck für die Abfahrt herzurichten, welche noch nicht nach Tag und Minute festgesetzt werden kann, unter allen Umständen aber sich nicht über den ersten Tag des neuen Jahres hinausziehen soll. Ich theile Ihnen nun den wesentlichen Inhalt meines mit Ghattās geschlossenen Contracts mit, eines langen, weitschweifigen arabischen Schriftstückes, das in Abschrift im hiesigen Viceconsulat Norddeutschlands deponirt worden ist. Für das Schiff, das mich von hier nach Meschera el-Rēk bringen soll, ist ein Miethszins für 3 Monate im Belauf von 7000 Piastern Tarif (22 = 1 Marien-Theresien-Thaler) ausbedungen. Da die Unterhaltung der Bemannung sich auf 1100 Piaster monatlich beläuft, und die Schiffsmiethe noch höher gerechnet werden mufs, so erscheint diese Summe völlig den Umständen angemessen. Für 60 Träger, die mein Gepäck vom Landungsplatze bis zur entferntesten Seriba des Ghattās transportiren sollen, mufs ich 5000 P. T. zahlen. Für jeden später engagirenden Träger soll 15 P. T. per Tag gezahlt werden. Für den Aufenthalt in der Seriba, für Herrichtung des Gartenlandes, auf welchem ich meine Leute mit Gemüsebau, hauptsächlich aber mit der Cultur des hier zu Lande in dieser Gröfse noch nie gesehenen amerikanischen Mais beschäftigen will, sowie für Erbauung von drei Hütten zahle ich 5000 P. T. Für Lieferung von monatlich 2 Ardēb (genau =  $6\frac{1}{2}$  pr. Scheffel) Durrakorn, zum Unterhalt meiner Leute, habe ich, falls ich es verlange, 600 P. T. zu zahlen, nach hiesigem Marktpreis gerechnet, da oben grofse Schwankungen in den Preisen stattzufinden pflegen. Der Agent des Ghattās, welcher in der Seriba commandirt, wird über diese und andere an mich zu leistende Lieferungen Buch führen, ich meinerseits werde über das Empfangene quittiren, und soll der Betrag nach meiner Rückkehr an Ghattās ausgezahlt werden. Diefs wird auf einem Ghattās'schen Schiffe stattfinden, falls ich nicht eine andere Gelegenheit vorziehen sollte. Da die Meschera el-Rēk Sammelplatz aller Barken ist, so wird es mir nie an einer solchen fehlen. Nachdem die Contracte von beiden Seiten unterzeichnet, wurde dem Ghattās die ausbedungene Summe für Schiffe, Träger und Seriba ausgezahlt. Die Hälfte der Schiffsmiethe zahlt ihm der Viceconsul, wenn Letzterer die von mir zurückgesandten Kisten erhalten haben wird.

Die Zahl meiner Diener habe ich auf 6 beschränken müssen. Von diesen erhält der eine, welcher die übrigen beaufsichtigen soll und

Besitzer von 25 Fedan Land im Dongolanischen ist, monatlich 12 Marien-Theresien-Thaler, vier andere je 9 und der sechste 5 Thaler monatlich. 9--10 Monate Sold sind von mir vorausbezahlt worden. Alle sind verheirathet und haben, aufser dem Dongolaner, hier in Chartüm ihre Häuser. Einer derselben, Namens Richän, hat Petherick, dann auch Baker auf ihren Reisen begleitet und in Shepherd's Hôtel in Cairo das Metier eines Kochs gründlich erlernt. Auch die übrigen sind bereits im obern Nilgebiet gewesen, und haben sich bereits als völlig brauchbare, willige und ergebene Diener erwiesen. Auch eine Sklavin im Werthe von 25 M.-T., natürlich alt und dürr, mußte beschafft werden, um für die Leute täglich die nöthige Quantität Korn zu mahlen und zu Brot zu bereiten. So besteht unsere ganze Gesellschaft, abgesehen von der 8 Köpfe starken Schiffsmannschaft, die ebenfalls ihre zweibeinige Mühle hat, aus 8 Personen.

Meine Ausrüstung ist sehr vollständig und auf die Dauer von 2 Jahren berechnet. Die Leute sind mit guten russischen Gewehren bewaffnet, außerdem besitze ich noch 2 Elefantenbüchsen, 1 Doppelbüchse, 1 Stutzen, Doppelflinte und einige Revolver. Ich habe über 100 Pfund Pulver, Perlen von gangbarer Sorte, große Papiervorräthe und die nöthigen Lebensmittel. Alles Gepäck ist getheilt in solches, das für die Stromfahrt, und solches, das für den Transport zu Lande berechnet ist. Die Trägerlasten vertheilen sich folgendermaßen: 12 Lederkoffer verschiedenen Inhalts, 10 Papierballen, 8 enthalten Salz für 2 Jahre, 4 Spiritus, 2 Wein, 3 Blei, 2 Pulver, 1 Reis, 1 Weizen, 1 Oel und Essig, 2 Zelt, 2 Bettzeug etc., 1 Kleider, 1 Datteln, 2 Perlen, 2 Gewebe, 1 Sämereien, 1 Ackergeräth. Auf der Seriba finde ich hinreichende Lebensmittel, die ich selbst erhandeln oder mir von dem Agenten Ghattäs verabfolgen lassen kann. Von großem Werthe ist auch mein Hund (ein Sprößling meines unvergeßlichen Arslän, des Armeniers, den ich von Cairo mitbrachte), den ich von Berlin klein mitgenommen, der aber nun bereits eine Größe erlangt hat, welche Alles bisher in diesen Ländern Gesehene bei Weitem übertrifft. Er kann als akklimatisirt gelten, da er die Wüste in der heißesten Jahreszeit passirte. Die katholischen Missionäre wissen nicht genug Lobenswerthes von dem Verhalten ihrer aus Europa mitgebrachten Hunde zu berichten, welche Nachts die besten Wächter gegen das Herannahen wilder Thiere (besonders Hyänen, die den Vorrathskammern sehr gefährlich sind) abgegeben haben.

Sehr gespannt bin ich auf Ihre gütigen Mittheilungen, die mir auch nach dem Bahr-el-Ghasäl nachgesandt werden können, da die Regierung zum ersten Male beschlossen hat, Truppen nach dem Bahr-el-Ghasäl zu senden, um den Sklavenhandel, welcher nach Sperrung des

weisen Nils den Weg von dort über Darfur eingeschlagen hat, zu überwachen, und somit sich öftere Gelegenheit zu Nachsendungen darbieten dürfte. Zur Feier meiner Abreise hatte der General-Gouverneur vor einigen Tagen eine Fête gegeben, die gestern vom Viceconsul erwiedert wurde, der dazu 15 Personen eingeladen und glänzend bewirthet hatte, worunter auch Miani, der nun endlich, unterstützt vom General-Gouverneur, Aussicht hat, seinen „Baum“ wiederzusehen und die Wahrheit seiner Behauptungen erhärten zu können. So scheint unter den Auspicien des jetzigen Statthalters eine neue Aera für wissenschaftliche Unternehmungen im obern Nilgebiet zu erblühen.

b) Brief des Dr. G. Schweinfurth  
an seine Mutter.

Faschōda, 2. Februar 1869.

Glücklich am Endpunkte des ägyptischen Reiches angelangt, und die letzte sich mir anbietende Postgelegenheit benutzend, beginne ich sogleich mit Erzählung meiner täglichen Erlebnisse, da diese Form der Mittheilung am Lebendigsten den Hergang der verschiedenen kleinen Vorfälle zu schildern vermag, welche sich im Verlauf des ersten Theils meiner Reise ereigneten.

Der 5. Januar war der Tag meiner Abreise von Chartūm, nachdem allerhand geringfügige Zwischenfälle dieselbe von einem Tage zum andern verzögert hatten, wie es ja allen Reisenden ergeht. — Von den 7 Wochentagen sind, nach den abergläubischen Vorstellungen der Hiesigen, nur 3 Tage günstig, eine Reise anzutreten, die übrigen bringen sicher Unglück. Der verständige Reisende thut daher wohl dran, sich den landesüblichen Sitten zu unterwerfen, Einspruch nützt ihm wenig, seine Leute vom Gegentheil zu überzeugen ist unmöglich, und schliesslich hat er, falls er es durchsetzt, an einem Unglückstage abzusegeln, bei der nächsten Gelegenheit, wenn etwas schief geht, das Zetergeschrei seiner Leute in den Ohren, die ihn alsdann mit Vorwürfen überhäufen, und alle Schuld, auf seine Halsstarrigkeit schiebend, rath- und thatlos den Eingriffen des Fatums zuschauen würden.

Außer meinen 6 Dienern und der zu ihrer Küche gehörigen Sklavin befanden sich auf der Barke 15 dem Kaufmann Ghattās (dem Eigenthümer des Schiffes) gehörige sogenannte Soldaten, d. h. mit Büchsen bewaffnete Nubier, welche, weil sie es vor Steuerbelastung in ihrer Heimath nicht mehr aushielten, und der Feldbau sie kaum vor Hunger und Noth bewahrt, es vorziehen, sich in den oberen Gewässern als Räuber, Sklavenfänger und Kuhdiebe zu verdingen, meist junge Leute, welche ausserdem

noch angeborner Hang zu Abenteuern mit dieser Lebensweise befreundet. Die aus 8 Köpfen bestehende Besatzung des Schiffes mit einer zweiten brotbereitenden Sklavin completirt die ziemlich dichte Bevölkerung meines plumpen Fahrzeuges, welches am hintern Ende einen ritzen- und löcherreichen Bretterverschlag sehr primitiver Art besitzt, welcher mir als Aufenthaltsort angewiesen ist und wo ich so ziemlich Platz finde, um zu den täglichen Bedürfnissen meiner Reise gelangen zu können. Hunderte von Kisten und Kästchen sind nach dem Princip der Einschachtelung verpackt und daher leicht zugänglich. Zwei Hunde, der berliner Arslan, Sohn meines unvergeßlichen Freundes aus Erzerum, und eine kleine Hündin von landesüblicher Race, gehören noch mit zur Einwohnerschaft, welche also summa summarum 33 Köpfe beträgt, während andere Barken, die den weißen Nil hinaufgehen, nicht selten 50—80 auf der Hinreise und bis 200 Insassen auf der Rückfahrt aufweisen, wenn der Kielraum mit Sklaven gefüllt ist, die, wie Sardinien verpackt, nur von oben Luft erhaltend, monatelang in dieser Lage verharren müssen, indess die Bewaffneten des Nachts am Ufer (falls es sicher ist) ihren Beinen etwas freieren Spielraum zu gewähren suchen, bei Tage aber wie Hühner am Bord und an aufgestellten Gestellen hockend, sich auf das äußerste Maas thierischer Contractilität beschränken.

Die erste Nacht wurde ununterbrochen gesegelt; so entfernten wir uns mit der Geschwindigkeit eines Dampfers immer mehr und mehr von den einförmigen Gestaden des vereinigten Flusses bei Chartum. Es war eine herrliche Mondnacht, und schlaflos vor Freude, mich endlich unaufhaltsam dem Ziel meiner Wünsche entgegen in die südlichen Länder geführt zu sehen, werfe ich einen Blick auf das Deck, das mit mumienartig eingehüllten Gestalten bedeckt, in geisterhafter Stille mich umgiebt, die nur unterbrochen wird von dem gleichmäßigen Rauschen des Kielwassers und vereinzeltem Geschrei von Wasservögeln. Am Vormittag des folgenden Tages befanden wir uns bereits einen Breitengrad südlich von Chartum. Die Ufer, immer noch endlos flach, und nur durch einen schmalen Baumstreifen begrenzt, entfalten das regste Leben, das die Vogelwelt darzubieten vermag. Gänse und Enten in solcher Menge, daß ihr Anblick schließlich den mit ihrem fetten Braten überfütterten Reisenden mit Ekel erfüllt. Dann wieder endlose Schaaren von Rinderheerden, ich sage Schaaren, weil die Heerden, so weit das Auge reicht, gar kein Ende nehmen wollen, und immer wieder neue Gruppen auftauchen, die zum Ufer getrieben werden, oder an diesem im Thonsumpfe umherstampfen.



6. Januar.

Hirten setzen auf kleinen Bötten von einem Ufer zum andern hinüber und schwimmen Rinder mitten durch die Crocodile (denn wo wäre eine Stelle des weissen Nils frei von diesen?) hindurch über den grossen Fluß, auch Hunde schwimmen in grossem Abstände von der Barke unverzagt ihren Herren nach. Abends, erzählt der Reis, ich muß es ihm glauben, da ich mich bald selbst davon überzeugen werde, soll die Mückenplage oben auf dem Fluß so arg sein, daß die Schiffsleute, um ruhig schlafen zu können, die Nacht in Segeltuch eingewickelt hoch an der grossen Raa in den Lüften verbringen. In Folge dessen treffe ich bereits Vorbereitungen, meine Moskitiere herzurichten, und sehe mich nach 2 festen Punkten um, an welchen ich meine Hängematte befestigen kann, die gleichfalls mückenfest ist, allein, wie thöricht ist mein Verlangen! Pythagoras wäre zufrieden gewesen mit einem Punkte und ich verlange deren zwei auf einer arabischen Barke.

7. Januar.

Morgens erreichen wir ein grosses Dorf der Hassanie-Araber Namens Getëna. Auf einer weiten Thonfläche tummeln sich Tausende der grossen ägyptischen Gänseart, auf welche ich vergeblich Jagd mache, da sie mich von Weitem sahen. Nach nutzlosen Manövern, sie im Flug zu erwischen, und vielen Kreuz- und Querläufen, beständig rauschende Schwärme vor mir auftreibend, gehe ich ernüchert zum Landungsplatze zurück.

Der Wind ist so heftig und der Strom so schwach, daß der Schiffsreis die Barke ohne Segel vorwärts treiben läßt, wir kommen trotzdem prächtig vorwärts. Endlich 4 Uhr Nachmittags werden volle Segel gemacht, die Barke schießt wie ein Pfeil mitten durch Gänsechwärme, man feuert hin und wieder auf dieselben, erwischt aber nur solche, welche in unserm Cours schwimmen. Nachts gewähren die zahllosen Wachtfeuer der Hirten am Ufer und das wiederholte Hundegekläff und Blöken des Viehs einen sehr gemüthlichen Eindruck in der stockfinsternen Dunkelheit vor Aufgang des Mondes.

8. Januar.

Wir haben die Dörfer von Wod Schellai am Ostufer erreicht, wo alle Nilbarken der ägyptischen Cultur Valet sagen. Weiter oberhalb gebe es keine Dörfer mehr, so sagen jetzt die Leute, aber es finden sich immer noch wieder solche, wo der Vorwand von Einkäufen geltend gemacht wird, um sich an Merissabier zu laben und intime Be-

kanntschaften anzuknüpfen, wodurch für mich nutzloser Aufenthalt in der flachen Gegend und bei flachen Menschen entsteht.

Ich kaufe 2 fette Bullen für 5 Marien-Theresien-Thaler, lasse die Felle zum Verpacken meiner Sammlungen sorgfältig abziehen, einen Theil des Fleisches einpökeln, was selbst bei der beträchtlichen Hitze dieser Tage völlig gelang, nur mußte das Fleisch unter Wasser liegen und auf zwei Drittel Wasser ein Drittel Salz genommen werden.

Ich setze in einem Kahn zum Westufer hinüber, um zu botanisiren. Große lichte Acacienwäldungen, welche das hiesige Schiffsbauholz liefern, bedecken die Gegend. Das Erdreich ist aschgrauer fester Thon, von demjenigen Aegyptens sehr verschieden, aber durchaus nicht minder fruchtbar, wie Baker irrthümlicherweise bestreitet, der das linke Stromufer nicht berührt hat und nur die sandigen, von dem nach Osten wandernden Strome aufgerissenen Ostufer kennen lernte. Durrakorn in Kolben von riesiger Größe,  $\frac{3}{4}$  Fufs lang und  $\frac{1}{2}$  Fufs dick, wurde von mir für die Sammlungen mitgenommen. Auf einer Excursion passire ich, begleitet von Arslan, das Dorf. Die Einwohnerschaft weicht überall entsetzt zurück unter dem Rufe: eine Hyäne, eine Hyäne! Dafs es wirklich nur ein Hund sei, war schwer ihnen begreiflich zu machen. Ueberhaupt wird es schwerlich in der Welt ein Land geben, wo die Furcht und der den großen Hunden gezollte Respect so allgemein wäre, als bei den Einwohnern dieser Länder.

Die mit langen, wie Alleen gestellten Reihen von Acacien besetzten Westufer haben nichts Afrikanisches an sich, hauptsächlich wegen des Mangels an Palmen, sie erinnern vielmehr an die weniger bevölkerten Landschaften an der Wolga, wo Erlenwälder etc. einen ganz ähnlichen Character zur Schau tragen.

9. Januar.

Endlich Nachmittags verlassen wir Wod Schellai mit seinen Merissakneipen und Rinderschlächtereien. Die Nilpferde werden immer häufiger und wetteifern mit dem Knarren des Steuerruders durch ihr weit-hinschallendes Gegurgel.

10. Januar.

Morgens haben wir in Sicht den Araschkol, einen mehrere hundert Fufs hohen Felsberg des westlichen Ufers, welcher durch die große Ausbeute, die der Reisende Kotschy vor 30 Jahren daselbst gemacht, in der botanischen Welt sehr bekannt wurde. Bei den Viehtränken des Dorfes Turra lies ich Halt machen und wanderte selbst nach dem 2 Stunden vom Ufer entfernten Ort durch die blüthenduftenden Acacienwäldungen. Wir befanden uns jetzt immer noch im Ge-

biete der Hassanieh-Araber, deren Viehreichthum wahrlich erstaunlich ist. Sie erscheinen mir weit zutraulicher, als die Beduinen des Ostens, die Bischarin und Hadendoa, vielleicht nur deswegen, weil sie, gutes Arabisch redend, zum gegenseitigen Verständnifs das Ihrige beitrugen. Ueberall mußte ich weitläufig naturhistorisch genealogische Erörterungen über meinen Hund geben, der ihr höchstes Interesse in Anspruch nahm, weil auch sie, im Besitze einer prächtigen zur Gazellenjagd geeigneten Windhundrace, große Stücke auf die ihrigen halten.

11. Januar.

Ghattās, der Geizhals, hat all' sein Pulver und die für seine Expeditionen erforderlichen Patronen auf mein Schiff geladen, und zwar mehrere Centner nur in Mattensäcken und Papier verpackt, gerade unter dem Eingang in meine Cabine, an welchem ich rauchend sitze, um die Gegend zu beschauen, unterbringen lassen. Erst auf meine Vorstellungen sieht sich der Reis veranlaßt, eine Rindshaut über diese gefährliche Mine zu spannen, damit weder das Wasser schade, noch die herabfallenden Funken ein schreckliches Ereigniß zur Folge haben möchten.

An den Ufern gewahrt man prachtvolle Rinderheerden zu 1000 bis 3000 Stück zur Tränke ziehen. Sie gehören der Höckerrace der Zebus Indiens an und haben meist weißes oder tigerartig mit schönen schwarzen Flecken punkirtes Fell. Die Gänseschaaren wollen gar kein Ende nehmen. Heute werden zur Abwechslung einmal wieder Enten zubereitet, nachdem die Gänse alle Zubereitungsmethoden erschöpft haben, welche in Reisfüllung, Tomatensauce und Champignons, stets in dreifachem Wechsel wiederkehrend, bestehen. In Chartūm gab es gerade Ueberfluß an Tomaten, und da liefs ich mir in Flaschen den Brei derselben füllen, mit welchem, einem spanischen Sprichworte zufolge, kein Koch eine Sauce verderben kann. Nachmittags wird el Es, einstmals die Südgrenze der ägyptischen Herrschaft bildend und noch jetzt der südlichste Ort des Reiches, mit Ausnahme von Fashōda, erreicht. Gleich oberhalb el Es beginnt die Region der Schilluk-Inseln, zahllose kleine, dichtbewaldete Eilande, auf welchen die braunen Hirten des Westens nur ab und zu ihre Rinder weiden und die meist von schwarzen Fischern besucht werden, welche dem weiter südwärts verbreiteten Schilluk-Volke angehören. Graue Meerkatzen sind hier in den Bäumen so häufig, wie die Eichhörnchen in den Fichtenwäldungen Livlands.

12. Januar.

Ich lasse bei einer reizenden Waldinsel halten, auf welcher sich das reichste Thier- und Pflanzenleben entfaltet. Das Ufer von Hippo-

potamus-Fufstapfen, großen Grubenlöchern, wimmelnd, ist von ganzen Reihen Crocodillen aller Größen besetzt, welche erst bei 30 Schritt Annäherung vor dem Fremdling Platz machen. Große Leguane mit prächtiger blechstarker Haut, welche mir zum Verbinden aller möglichen schadhafte gewordenen Sachen dient, rasseln nebst Schlangen in dürrer Grase. Ueberall Schlangenhäute und Eierschaalen unter den Bäumen, als Zeichen der Zeit. In den Zweigen der Bäume das lustige Treiben der Affen, aller Arten von Vögeln, Adler in riesigen Nestern und ganze Schaaren umherflatternder Wasservögel. Eine *Mimosa*, welche ein vielgetheiltes Blatt und an jedem Theil zwei große Stacheln hat, bedeckt in dichten Horsten stellenweise das Ufer, so daß man beim Eindringen in dieselben auf der Jagd, um die Bewohner des Wassers zu erwischen, von Tausenden von Händen zurückgehalten zu werden glaubt. Kürbisartige Gewächse mit prächtig rothen Früchten ranken auf diesen unwirthlichen Dickichten, gleichsam als fürchteten sie die Habsucht des herannahenden Sammlers, der die Lust, ihrer habhaft zu werden mit ebenso vielen Löchern in seinen Kleidern bezahlen muß. Indefs ich besiege alle diese Hindernisse mit Hülfe alter Winterhosen, welche jeder Schaam baar, der Stacheln hohnlachen und erlege mit einem Schusse 4 junge Gänse und 2 Perlhühner, welche von nun an mehr Abwechslung in die Küche bringen. Abends fährt man am Westufer der Aba-Insel entlang, wo die Ssunt-Acacien eine nie gesehene Größe erreichen. Wie stolze Eichen ragen sie aus dem Uferwalde empor. Hierher hat die Regierung jetzt ihre Schiffswerften verlegt, nachdem in den weiter nordwärts gelegenen Wäldern die besten Stämme im Laufe der Jahre verbraucht sind. Zum erstenmale auch tritt uns nun die *Herminiera* entgegen, das leichte Schwimmholz Ambatsch genannt, dessen Gewicht man mit einer Federseele vergleichen kann, und das man in Händen gehabt haben muß, um es für möglich halten zu können, daß ein Mann leicht ein Floß auf seine Schultern hebt, das 8 Menschen über Wasser zuerhalten vermag. Dabei gewährt der Ambatsch mit seinen prächtigen großen gelben Blüten einen zaubernden Anblick, da er im Verein mit dem frischen Grün des Ufergrases die Insel wie eine Schüssel Salat mit Eiern erscheinen läßt.

13. Januar.

Wir erreichen eine andere der Tausend Inseln, auf welcher das erste Rencontre mit Schwarzen statt hat. Ich begrüße ihre adamitische Majestät mit dem landesüblichen Grusse „Salami“, was von ihnen freundlichst angenommen wird. Indefs, obgleich die Wilden Europa's über-tünchte Höflichkeit keineswegs kennen, so erscheinen sie dennoch über und über getüncht, d. h. mit Asche zum Schutz gegen Insecten, und

zwar grau, wenn letztere von Holz gewonnen, und rostroth, wie rothe Teufel, wenn sie aus Kuhmist erzielt wurde. Asche, Mist und eine Flüssigkeit, welche im Verein mit Terpentin Veilchenduft erzeugt, sind die unentbehrlichsten Toilettengegenstände dieser Wilden. Die letztgenannte berührt unangenehm die Nase des Fremdlings, wenn er von ihren Milchgefäßen Gebrauch machen will, da diese nach weit und breit bekannten echt afrikanischen Sitten damit gewaschen zu werden pflegen, wahrscheinlich um den Salzangel zu ersetzen.

Wir passiren auch einige streifenförmige Sandinseln, welche mit Kronenkranichen besetzt erscheinen, welche wie in Reih und Glied 4 Mann hoch und den Schnabel nach dem Winde gekehrt, aufgestellt sind. Eine sonderbare Borstenkrone ziert ihren Kopf. Jung haben sie, da sie nur von Korn und Bohnen sich nähren, ein wohlschmeckenderes Fleisch als die Gänse, und bringen mit den Perlhühnern einige Abwechslung in den Küchenzettel. Am westlichen Festlandsufer kommt eine große Antilopenherde mit langen, gewundenen Hörnern friedfertig zur Tränke.

14. Januar.

Heute ist der erste Unglückstag gekommen. Auf einer reizenden Insel, wo ich eine meiner neuen Acacien, *A. verugera*, in prachtvoller Ueppigkeit antreffe, und begleitet von 3 Mann eine Rundtour mache, wird mein Diener Mohamed Amin, d. h. der Treue, an meiner Seite von einem Büffel überrannt, dem ich nicht das geringste Leid zugebracht, dem aber der Unglückliche im hohen Uferröhricht zufällig gar zu nahe gekommen war. Ich stiefs auf einige weidende Heerden und Baggara-Araber, welche mich fragten, ob ich den Büffel, der eben in der Nähe sei, nicht gesehen hätte. Während ich mich nach dem mich begleitenden Elephantenjäger des Ghattas umsehe, um ihm dieses mitzuthellen, vernehme ich das gewaltige Rauschen eines mit der Wildheit entgleister Dampfrosse dahersausenden Büffels. Nach links, nach rechts hin macht er unter Grunzen und Brüllen die gewaltigsten Sprünge, und da ich in seinem Gefolge eine ganze Heerde vermuthete, halte ich, ohne Waffen, wie ich gerade war, es für rathsamer, einem benachbarten Baume zuzuschreiten. Inzwischen sehe ich mich nach dem Mohamed Amin um und erblicke ihn über und über blutend im Grase liegen. Er war plötzlich von dem aufspringenden Büffel zu Boden geworfen und kopfüber in das hohe Röhricht geworfen worden, so daß ein Ohr an einen spitzen Schilfhalm aufgespießt wurde; der Elephantenjäger, in unmittelbarer Nähe dieses bemerkend, hatte auf den Büffel angelegt, allein die Sicherheit, welche ich vor den Hahn

meiner Büchse gelegt, hatte den Schufs aufgehalten; in seiner Verzweigung hatte der Mann rasch entschlossen mit einem Beil, das er für mich bei sich trug, nach der Stirn des Büffels geworfen und sich dann, wohl wissend, daß der Büffel einem ruhig Daliegenden kein Leid zu thun pflegt, flach auf den Boden geworfen. Der Büffel, der einige Augenblicke vor und über seinem Opfer gestanden, hatte in Folge dessen Reifsaus genommen. Alles dies hatte sich in viel kürzerer Zeit zugetragen, als ich es berichten kann, und als ich um mich blickte, nahet sich eben aus dem Grase der Elephantenjäger. Wir richteten nun den unglücklichen durch einen colossalen Schilfhalm mit dem Ohr an den Boden Angenagelten auf und sahen zu unserer Freude, daß die Verletzung nicht tödtlich sein konnte. Auch die Baggara kamen herbei, und ich liefs sie frisches Wasser aus dem Flusse bringen, um die Wunde zu waschen. Dann nahm ich die Büchse (einen schönen Hinterlader für Schroot), welche von den Hörnern des Büffels gefaßt und umher geschleift worden war, so daß der eine Lauf an seiner Mündung wie zusammengehämmert erschien und ein tiefer Eindruck im harten Schaftholze von den Hufen die Wucht seines Körpers bezeugte (ein Unfall, der indess bald wieder gut gemacht werden konnte) und eilte zurück nach meiner Barke, wo ich Leute mit einer Bettstelle absandte, um den Verwundeten zu holen, der allmählig wieder zu sich kam und nur den Verlust von 4 Zähnen und einigen Knochensplintern zu beklagen hatte. Allein es sollte noch schlimmer kommen.

15. Januar.

Nach langer Zeit kommt wieder einmal ein Berg in Sicht. Es ist der Njemati, der hart am Ostufer gelegen erscheint. Wir halten indess zunächst am Westufer, wo ein großes Hirtenlager der Baggara-Araber angetroffen wird. Habbäkum, Habbäkum, Habbäkum aschera (Gut Freund! eig. Euer Bruder) und 10 Mal wiederholt rufen die Leute, sobald sie schwarzbraune mohamedanische Glaubensbrüder am Ufer sehen. Die nächsten Worte, die alsdann ausgetauscht werden, sind: Ssemmen, Ssemmen, Ssemmen! d. h. Butter, Rôb, Rôb d. h. Buttermilch, darauf erwidern jene: Esch, Esch, d. h. Durrakorn, dann wieder die Schiffsleute: nein, das haben wir genug, und dann beginnt es wieder von Neuem: Ssemmen und Habbäkum tausendmal. Endlich sind wir am Ufer und umarmen die Habbäkum's in innigster Herzensrührung. Letztere gehen aber auf diese gar nicht ein, sondern lassen sich Alles hübsch zu Chärtümer Marktpreisen bezahlen, so daß die Schiffsleute sie Nasbatälin nennen, d. h. schlechte Leute, weil sie nichts umsonst hergeben wollen. Dagegen sind die Frauen sehr entgegenkommend und wetteifern mit ein-

ander, um möglichst viel Besucher für ihre Merissa-Bierkneipen anzulocken. So vergeht der Tag in Saus und Braus, während ich mich in der ausgebrannten Steppe langweile und zum Zeitvertreib die Kinder mit Zwieback wie bei uns mit Bonbons tractire. Die Baggara sind nicht „Hirten, wie sie die Idylle im Sinne der lieben Heimath kennt“, es sind sämmtlich Horsemen, beritten und kriegerisch, räuberhaft und kecker und verwegener als irgend ein äthiopischer Stamm des Ostens. Den Elephanten erlegen sie mit Lanze und Schwert, mit Löwen und Leoparden spielen sie wie mit jungen Katzen. Viele verdingen sich daher bei den Händlern am obern Nil, und es kamen Mehrere, um auch mir ihre Dienste anzubieten, da ich ja, wie sie meinten, auch besonders das Einfangen von Sklaven zur Aufgabe habe. Auch darin sind sie von ihren weit weniger civilisirten und zugleich weit weniger muthigen Brüdern des Ostens und Nordens verschieden, dafs sie mehr auf Kleidung halten und meist indigoblaue Hemden tragen, wie die Bauern Aegyptens. Wohlhabende Baggara haben auch Kleider von purpurrothem und geblütem Kattun, ein fremdartiger Anblick inmitten dieser nackten Wilden. Am Abend wurde hinüber zum Gebel Njemati gefahren und dieser selbst besucht. Ich fand mehrere Prachtbäume aus der Familie der Capparideen in Blüthe, die von Weitem wie rosenrothe Rhododendren erschienen. In den tiefen Spalten und Rissen der Granitfelsen wimmelt es von Milliarden von Fledermäusen, und ein erstickender Mistduft haucht aus diesen dämonischen Schlünden entgegen. Ich schiefse vergeblich auf einen murmelthierartigen Nager, welcher katzen gleich über die Felsblöcke schlüpfte. Der Boden unter den Bäumen des Uferrandes wimmelt jetzt von den herabgefallenen pflaumenartigen Früchten des Hegelig (*Balanites aegyptiaca*), eines weit über Afrika verbreiteten Baumes. Diese Pflaumen sind wie saftige Datteln, aber etwas bitterlich von Geschmack und, wie die meisten Früchte des Nil-Gebietes, an Pfefferkuchen erinnernd, eine Beobachtung, welche bereits ein Reisender des vorigen Jahrhunderts gemacht haben will, und der ich ihrer Originalität wegen beistimme. Auch Tamarindenbäume voller Frucht, welche mit ihrem tiefen Schatten den Wanderer zum Ausruhen auffordern, traten hier zuerst auf, ein langersehntes Ereignifs für mich, der ich nach langem Gebrauch von Schwarzbeerensaft, vulgo Bordeaux-Wein, darnach lechzte. Weshalb man in Deutsch- und Rufsland, wo es Schwarz- oder Heidelbeeren in Menge giebt, nicht die Fabrication dieses in Tropenländern einen hohen Grad von Conservationsfähigkeit bewährenden und namentlich für landesübliche Magenkrankheiten ein vorzügliches Medicament abgebenden Getränks en gros betreibt, weshalb man überhaupt in Frankreich bei der reichen Weinproduction der letzten Jahre

und den dadurch gedrückten Preisen nicht lieber *vin d'airielle*, als *vin de Medoc* etc. auf die *Vignette* druckt und sich diesen um so theurer bezahlen läßt, sind Fragen, welche mich beim Einschlafen nach den Mühen dieses Tages lebhaft beschäftigten.

17. Januar.

Abermaliges Zusammentreffen mit *Baggara*-Arabern, welche nicht nur das ganze linke Stromufer inne haben, das sie im Winter, wenn die Steppen des Innern verbrannt und verdorrt sind, besuchen, sondern die sich auch auf den Inseln und dem rechten Ufer festsetzen, von wo sie im Laufe der letzten Jahre die *Schilluk*-Neger fast gänzlich verdrängt haben. Die Region des leichten Schwimmholzes hat nun für eine weite Strecke Unterbrechung erfahren, erst in den nächsten Tagen (am Datum des Briefes) werde ich wieder dieselben erreichen; hier sind die Fluszufer und die zwischen den Inseln immer schmaler werdenden Kanäle mit dichtem Schilf und Zuckerrohrmassen bedeckt.

18. Januar.

Die Gegend beginnt in besorgniserregendem Grade langweilig zu werden. Indefs finde ich am Halteplatze hinreichende Ausbeute, um, wie bisher, den ganzen Tag beschäftigt zu sein. Schwarzbraune Enten und Löffelenten werden geschossen; den Thrangeschmack ihres Fettes überwältigen rother Pfeffer und die sauren Gurken, die ich in *Chartûm* besorgt, bei deren Genuß ich in der bedeutenden Hitze des Tages unwillkürlich an die Sauergurkenzeit *Berlin's* erinnert werde. Nachts unterhält man sich mit Erzählungen von Abenteuern in den oberen Nilgegenden. Ein Jeder will etwas ganz Absonderliches, Niedagewesenes erlebt haben und beschwört beim *Koran* und dem Bart des Propheten die Wahrheit seiner Aussagen. Solcher Authenticität gegenüber kann ich das Wichtigste dieses Neuesten aus Afrika dem Leser dieser Zeilen nicht vorenthalten. In einem südlich vom Gebiete des *Njâm-Njâm* gelegenen Lande hat man Männchen gesehen, die nie über 3 Fuß Höhe erreichen, einen langen weißen Bart bis an die Knie tragen und bewaffnet mit guten Lanzen, den Elephanten unter den Leib schlüpfen und ihn so leicht erlegen, da er mit seinem Rüssel ihrer nicht habhaft werden kann. Sie verkaufen den Händlern viel Elfenbein und sollen den Namen *Schiber di gentu* führen. Dergleichen Sagen von Pygmäen scheinen jetzt ebenso sehr Mode im Sudan zu sein, wie ehemals die Erzählung von geschwänzten Menschen. *Alex. Dumas* an höherem Blödsinn überreiche Schrift: „*l'homme à queue*“



erregt nun mit seinen sinnreichen Illustrationen die höchste Theilnahme der Schiffsgesellschaft.

19. Januar.

Die Gegend wird so langweilig, dafs ein Nichtbotaniker sagen würde, dafs sie sprüchwörtlich sei. Indefs finde ich die reichste Ausbeute in der vollendeten Wildnifs des rechten Festlandsufers. Büffelpfade allein bahnen durch die dichten Dorn- und Lianenmassen vielfach geschlungene Wege, auf welchen ich vor einer Menge Bewaffneter einherziehe, da man beim Anblick der massenhaft angehäuften frischen Losung dieser Thiere jeden Augenblick ein gefährliches Rencontre erwarten kann, wie am 14. Januar. Wir segeln die ganze Nacht hindurch, welche durch weit ausgedehnte Steppenbrände erhellt wird. Das Gegurgel der Hippopotami am Wasser will gar nicht aufhören und beginnt im höchsten Grade langweilig zu werden. Manchmal glaubt man sie in nächster Nähe zu vernehmen und schaut sich um nach ihnen, um in weiter Ferne ihre plumpen Köpfe als ebenso viele schwarze Punkte zu erblicken. Nachts auch am linken Ufer Löwengebrüll zur Abwechslung, damit Afrika immer etwas Neues biete.

20. Januar.

Heute in Folge des starken Windes kühles Wetter; Nachmittags nur + 38 Grad C. Der Defafang, ein vom rechten Ufer etwas entlegener höherer Berg, taucht nun auf und bezeichnet die Grenze, welche jetzt zwischen dem ersten Neger-Gebiet und dem Hirtenland der Baggara besteht. Bei einer herrlichen Wildnifs wird angelegt und reiche Ausbeute gemacht, da mehrere bisher nicht gesehene Bäume und Sträucher in Blüthe stehen, darunter auch die abyssinische Besenna (*Albizzia anthelminthica* Brongn.), deren Rinde das vorzüglichste Bandwurmmitel, das man kennt, liefert. Ein *Varanus* (grofse Eidechse 3 Fufs lang), schwarze Ibise und Meerkatzen werden erlegt.

21. Januar.

Vormittags segeln wir, weil Tiefwasser, hart am Schilfrande des linken Ufers und scheuchen eine Büffelherde auf, welche früher verschwindet, als man nach der Büchse greifen kann. Bald darauf Höllenlärm und Geschrei in einem benachbarten Zeltlager der Baggara. Man gewahrt Hunderte von Männern mit Schwerdt und Lanze bewaffnet und viele zu Pferde der Stelle zueilen, wo wir die Büffel sahen, und vernehmen, dafs einem der Habakkum dasselbe Malheur, vielleicht nur schlimmer, passirte, als meinem unglücklichen Mohamed Amin, dessen von mir mit 2 Insectennadeln zusammengenähte Oberlippe

schnell zusammengewachsen ist und der nun mit Bleiwasser und Camillenthee einen Knochensplitter nach dem andern ausspuckt, während er sich sonst den Umständen nach ganz wohl befindet. Der gute Wind treibt uns indessen bei den Baggara vorüber, ohne daß wir genaue Details über die Ursache des Alarms erfahren können. Nachmittags segeln wir mit einer Pelican-Flotille um die Wette, welche sich durch wiederholtes Schiessen nicht von ihrem Cours abbringen läßt, bis einer dem Schroote erliegt. Aus dem die Brust dieser Thiere bekleidenden Fell bereiten sich die Wilden oberhalb (hier selten gesehene) perrückenartige Mützen, welche täuschend üppigem weissen Haarwuchs gleichen und in jeder Theater-Garderobe eine Rolle spielen könnten. Mit Sonnenuntergang wird bei einer verlassenen Niederlassung des ehemaligen Haupt-Räuberhauptmanns vom weissen Nil gehalten. Der Platz, von Erdwällen und Gräben umgeben, liegt am linken Ufer, unfern des Dorfes Kaka. Was hier am meisten überraschte, waren die erstaunlichen Massen angehäufter Knochen von den hier vor einigen Jahren zusammengeraubten geschlachteten Rindern. Allein ich brauche Menschenschädel und darf ohne dieselben nicht nach Berlin zurückkehren. Daher ist es jetzt an der Zeit, daß meine Leute ihre Versprechungen erfüllen. Und in der That sehe ich mich, da ich ihnen zu viel abergläubische Scheu zugetraut, beschämt, denn mit nie gesehenem Eifer wühlt nun Alles in den Knochenhaufen oder durchstößt die halbverbrannten Steppen im Umkreise des unheimlichen Ortes. Leider aber ist Alles dermaßen zerstückelt, verbrannt und verwittert, daß nur zwei taugliche Hirnschädel aufgefunden werden. Ich bin aber froh über die Bereitwilligkeit meiner Leute und lege mich befriedigt, in Erwartung späterer Beute, nieder.

22. Januar.

Mittags wird in Hillet Kaka, einem großen Negerdorf, gehalten. Nackte Schilluk in großer Anzahl kommen zu Schiff, hauptsächlich aus Neugierde, den Hund zu sehen. Ein großer Sombrero mexikanischer Mode, der mein Haupt vor den Sonnenstrahlen schützt, erregt auch die Witsbegierde der Wilden, und da sie aus eigenem Haarfilze ein ganz ähnliches, nur minder umfangreiches Geflecht auf dem Scheitel tragen, mache ich auf die große auch in diesem Punkte zwischen einem Weissen und einem Schwarzen bestehende Analogie aufmerksam. Wie groß war aber erst ihr Erstaunen, als sie sahen, das man das Ding auch abnehmen und wieder aufsetzen könne; das lag allerdings bei ihnen außer dem Bereiche der Möglichkeit. Sie werden mit ihren hohen Filzkämmen so zu sagen geboren, denn bereits beim Säugling beginnt man mit Gummi und Asche das Scheitelhaar zu

einem halbkreisartigen Kamme zusammen zu kleben, so daß es mit der Zeit genau die Gestalt eines massiven Heiligenscheins anzunehmen vermag. Die öde Steppe in der Umgegend von Kaka bot nichts meinen Blicken, was für die Sammlung verwerthet werden konnte, da die verdorrten Reste der letzten Vegetationsperiode durch Feuer vollends vernichtet waren. Ich fuhr also weiter und wollte an einer Stelle halten lassen, wo ein üppiger Uferwald reiche Ausbeute in Aussicht stellte. Die Stelle ist auf allen Karten dadurch leicht zu finden, weil hier der Nil mehrere Meilen lang eine ausnahmsweise südöstliche Richtung einschlägt. Indefs mein Wunsch wurde durch einen Vorfall vereitelt, an welchen ich jetzt noch mit Schauern und Schrecken denke. Wegen der unpassenden Windrichtung ging ein Theil der Bemannung mit dem Seil das Schiff ziehend am Ufer entlang und kam einem Riesenbienen-schwarm, wie ihn die ältesten Nilfahrer nie und nirgends gesehen haben wollen, in den Weg. Sie wurden von den Bienen überfallen, stürzten sich auf den Fluß, von demselben auf die Barke und brachten so auch über uns Andere das Unglück, vor welchem ein günstiger Wind uns leicht bewahrt haben würde. Ich arbeitete bei meinen Pflanzen in der Cabine, nichts Böses ahnend, als ich über und um dieselbe herum ein Rennen und Springen der Leute vernehme, das ich anfangs, da solches an der Tagesordnung stand, für Ausgelassenheit hielt. Mehrmals rufe ich den Leuten zu, was diese Tollheit zu bedeuten habe, erhalte aber keine Antwort. Da stürzt einer derselben ganz verwirrt mit dem Ruf herein: Bienen, Bienen! Eben will ich eine Pfeife anzünden, thörichter Versuch, als ich mich plötzlich im Gesicht und an den Händen von den empfindlichen Stichen getroffen fühle, und bereits Tausende in dichten Massen mich umsummen. Ich greife nach einem Handtuch, um meinen Kopf zu schützen, es hilft aber nichts; ich schlage wüthend um mich, um so mehr vergrößert sich die Hartnäckigkeit der Insekten; da werde ich an den Augen verletzt, und Stich neben Stich fällt mir in das Haupthaar; die Hunde unter meinem Bett springen wie toll auf, werfen eine Menge Sachen um, und ich selbst, meiner Sinne nicht mehr mächtig, stürze mich in Verzweiflung kopfüber in den Fluß, tauche unter, allein alles vergeblich, es regnet förmlich Stiche auf meinen Kopf. Ich achte nicht auf den Ruf meiner Leute, ja am Bord zu bleiben, und suche mich im Ufersumpfe durch das hohe Schilf-gras, das mir die Hände zerschneidet, fortzuschleppen, um im Walde Schutz zu suchen. Da packen mich 4 kräftige Arme und schleifen mich gewaltsam durch den Ufersumpf, daß ich im Schlamme zu ersticken glaube, wieder in's Schiff. Die Hunde waren mir nachgestürzt, ich konnte nur die Worte hervorbringen: rettet den Hund! Als ich wieder auf der Barke war, gelang es mir endlich, ein Laken aus dem

Koffer zu zerren, und fand nun endlich Schutz, nachdem ich die in dieser Hülle mit eingeschlossenen Bienen nach und nach zerquetscht hatte. Mittlerweile hatten meine vortrefflichen Leute mit großer Selbstverleugnung wirklich den Arslan wieder an Bord geschafft und unter Tücher gedeckt. Drei volle Stunden mußte ich krampfhaft zusammengekauert ausharren, während das Summen um mich herum ununterbrochen fortwährte, und einzelne Stiche noch durch das Laken hindurchfielen. Da vernehme ich das Prasseln eines am Ufer im dürren Schilf angemachten Feuers, und nun, während wir Alle lautlos in unseren Stellungen verharrten, gelang es endlich, die Bienen von der Barke abzubringen, diese selbst flott zu machen und das jenseitige Ufer zu erreichen. Nun erst konnte man sich den Schaden ansehen. Mit Hilfe eines Spiegels und einer Pincette zog ich mir alle sichtbaren Stacheln aus Gesicht und Händen, sie hatten eine Länge von 2 Millimeter; alle diese Stiche blieben ohne schädliche Folgen. Dagegen war es unmöglich, im Haar die Stacheln ausfindig zu machen, viele waren bei meinem wahnsinnigen Gebahren abgebrochen und zerquetscht worden. Diese letzten erzeugten aber eben so viele kleine Geschwüre, welche 2 Tage lang empfindlich schmerzten. Der arme Arslan war schrecklich am Kopf und an den Augen zugerichtet, im langen Haar des Rückens dagegen waren die Stiche wirkungslos geblieben. Sehr beklagen mußte ich nun den Verlust des netten Hündchens von Char-tüm, welches sich verloren hatte und das jedenfalls den Stichen erlegen war. Von diesen Mordbienen habe ich viele aufbewahrt. Niemand auf meiner Barke hatte sie früher gesehen, überhaupt war es ihnen unbekannt, daß solche Insekten ein Schiff überfallen, ohne daß man ihren Nestern zu nahe gekommen war. Das Merkwürdigste aber war, daß alle in unserm Kielwasser steuernden Barken an diesem und den nächsten Tagen an derselben Stelle die nämliche Plage zu bestehen hatten, so viel ich weiß 16 an der Zahl. Nun muß man sich die Verwirrung vorstellen, welche erst an Bord von Barken geherrscht haben muß, welche eine Besatzung von 50—80 eng zusammengedrängten Bewaffneten führten. Beim Schlafengehen wünschte ich mir lieber 10 Büffel und noch 2 Löwen dazu, als je wieder etwas mit Bienen zu thun zu haben, ein Wunsch, in den die ganze Schiffsgesellschaft lebhaft einstimmt. Ich nehme Chinin und erwache morgens neu gestärkt und munter zu erneuter Thätigkeit. Mehrere argzugerichtete Soldaten haben in der Nacht heftiges Fieber gehabt.

23. Januar.

Es wird wieder am rechten Ufer, wo üppiger Urwald, gehalten und unter beständiger Furcht vor Bienen eine Excursion gemacht, die

reiche Ausbeute liefert. Ich führe ein Bündel Stroh und Zündhölzchen beständig bei mir, um zur Abwehr sofort das dürre Gras in Brand stecken zu können. Ein fast vollständiges Neger skelett wird gefunden und sorgfältig verpackt. Seit 3 Tagen ist auch eine Art Tsetsefliege, welche recht empfindlich aber ohne Folgen sticht, sehr häufig. Die Rinder und das meiste Hausvieh erliegen bekanntlich immer einer durch ihre Stiche bewirkten innern Krankheit. Nachmittags gewahrt man mit Entsetzen wieder Bienen im Ufergrase und flieht daher zum linken Nilufer hinüber, wo man mit zahlreichen Negern zusammenstößt, welche auf kleinen leichten Ambatsch-Kähnen Fischerei treiben und hurtig wie die Fische selbst die Fluthen durchschneiden. Da der Ambatsch bis mannsstarke Stämme bildet, welche plötzlich in eine dünne Spitze auslaufen, so braucht man nur eine Anzahl solcher Stämme mit Stricken zusammenzubinden, um eine Art langgeschnäbelte venetianische Gondel zu erhalten. Das linke Ufer ist nun, so weit das Auge landeinwärts reicht, mit Hütten und kleinen Dörfern, die kein Ende nehmen, besetzt, welche in Abständen von kaum einigen hundert Schritten gelegen, eine außerordentlich dichte Bevölkerung verrathen. Berücksichtigt man nun die weite Ausdehnung des Schilluk-Gebietes am Ufer des weißen Nils, so erscheint die Annahme einer Bevölkerung von 3 Millionen für dieses Volk keineswegs übertrieben, ein Umstand, welcher bei einer Statistik Aegyptens wohl zu berücksichtigen wäre, da alle diese Schilluk jetzt aus dem Affenmenschenalter mit Uebergehung von Stein- und Bronzezeit direct in das löbliche Unterthanen-Stadium übergegangen sind und nach ihrer Art (in Rindern) pünktlich ihre Steuern zahlen.

24. Januar.

Morgens halten wir unfern Faschōda am Ufer und eröffnen zum erstenmale mit Hilfe der Glasperlen einen regen Tauschhandel mit den Negern. Die Perlen sind aber bereits so sehr im Preise gesunken, daß man Eier, Hühner, Milch etc. genau zu Chartūmer Marktpreisen kaufen muß, was ja auch, bei ihrem jetzigen Uebergangsstadium zum Menschen und Unterthanen den armen Wilden nicht mehr als recht und billig erscheinen mag.

Am Mittag hatten wir Faschōda erreicht. Der Gouverneur war nicht am Platze, sondern mit der Mehrzahl der Truppen, 500 Mann, 2 Kanonen und einem Dampfer, im Lager oberhalb 6 Stunden bei den Dörfern des Schilluk-Königs. Sein Stellvertreter empfing mich sehr zuvorkommend, schickte sogleich 2 fette Hammel der eigenthümlichen Schilluk-Race, welche durch einen männenartigen Bart unter dem Halse ausgezeichnet ist, und stellte mir seine Böte, Maulthiere, Pferde, Sol-

daten, kurz Alles zur Verfügung, um die Umgegend in Augenschein zu nehmen. Letztere aber erschien in sehr dürftigem Gewande. Dieser seit 2 Jahren stadtdartig erbaute Ort besteht außer dem Militairposten, dessen Lehmmauern, an welchen hunderte von Wasserrinnen wie ebenso viele Kanonen sich ausnehmen, von Weitem wahrhaft imponiren, eigentlich nur aus einem großen Haufen von runden Strohhütten mit Kegeldächern (im Sudan Tokul genannt). Da aber alle Barken hier mehrere Tage halten, so bringt schon allein die zahlreiche Mannschaft der letzteren sehr reges Leben in den Ort. Viele ägyptische Galeerensträflinge, fessellos, weil ein Entwischen hier ebenso schwierig ist, wie in Sibirien, treiben sich bettelnd am Ufer umher, reden mich mit französischen und italienischen Phrasen an, tragen aber keineswegs zur Gemüthlichkeit dieses Ortes bei.

25. Januar:

Ich lasse mein Zelt aufstellen, es müssen aber beständig, aus Furcht vor Dieben, Leute mit geladenem Gewehr bei demselben Wache stehen. Viele Barken kommen und gehen weiter nach den oberen Gewässern. Alle haben noch von den Nachwehen der Bienenplage bei Djerah-Esch zu leiden. Eine Barke ist da, deren ganze Mannschaft einen halben Tag, von Mittag bis zur einbrechenden Nacht, im Wasser aushalten mußte, hippopotamusartig ab und zu den Kopf hervorsteckend, um etwas Luft mit einigen Dutzend Bienenstichen zu erkaufen.

26. Januar.

Seit einigen Tagen ist die Witterung wieder ganz kühl geworden, ein wüthender Nordost bläst unaufhaltsam und läßt nur nach Sonnenuntergang etwas nach. Abends geht einem unserer sogenannten Soldaten unversehens das Gewehr los, ein Ereigniß, welches mich nicht im Geringsten in Erstaunen setzt, da ich solches stündlich erwartete. Die Kugel pfeift über die Barke weg mitten durch das Getümmel der Mannschaft. Am selbigen Tage hat auf einer ebenfalls hier ankommenden Barke ein Bewaffneter einem Sklaven des Vice-Gouverneurs durch den Arm geschossen und dafür 150 Thaler Strafe zahlen müssen, eine Summe, welche von der ganzen Mannschaft zusammengebracht wurde, da ein solches Versehen, wie sie sagen, Jedem hätte passiren können. Aus Achtung vor mir fällt nun der Sachwalter des Ghattäs, der eigentlich commandirt, und Hauptmann, Bulluk Baschi, genannt wird, sich mit der ganzen Mannschaft bisher aber kameradschaftlich gestellt hat, über den Missethäter her, streckt ihn zu Boden und zählt ihm mehrere Dutzend Hiebe auf. Ich lasse ihn gewähren und sage, dafs mich nichts wundere.

27. Januar.

Da die arabischen Namen sich so oft wiederholen, wie Brown und Smith, und allein 6 Mohamed's auf unserer Barke sind, so werden die Meisten mit Spitznamen gerufen. Da heisst einer Abu aschera, d. h. der 10 Väter hat, ein Anderer Berdaniti, der Frostige, ein Dritter Nerereh, ein Vierter Abu Bekrr (Name des ersten Chalifen, hier witzig in seiner Wortbedeutung: „Vater der Jungfrau“ verstanden, d. h. dem die Brodbereitung zu überwachen obliegt), ein Fünfter wird Sohn des Säemanns, Wolled Basir, gerufen. Die Mannschaft ist im höchsten Grade thöricht und voller Ausgelassenheit und dummer Streiche. Da ist kein Händeanlegen an irgend eine Art Arbeit, ohne dafs dabei schlechte Witze gemacht werden. Auch fehlt es nicht an einem Espri: amasant, dessen Mund weder bei Tag und Nacht einen Riegel duldet. Macht sich einer lächerlich, so wird er mit vielstimmigem Gebrüll von: huë, huë, huë! (d. h. wörtlich c'est lui) empfangen. Das Merissabier von Faschōda, Kürbisweise gemessen (denn Seidel oder Maafs kennt man hier nicht), trägt natürlich auch das Seinige zu dieser Ausgelassenheit bei. In ihren Späfsen und Spielen sind diese Leute so naiv wie Kinder.

Von einem türkischen Offizier und einigen Soldaten begleitet, mache ich einen Ausflug zu Pferde nach einigen benachbarten Dörfern der Schilluk, ich sehe aber nur, was mir bereits in den letzten Tagen zu Gesicht gekommen, aschgraue und rostrothe Teufel, endlose Kegelhütten und Rinderheerden, ohne einmal eine Schaale frischer Milch angeboten zu bekommen.

28. Januar.

Ich habe Morgens bei Sonnenaufgang nur + 17 Grad C. im Zelt. Haubenkraniche und verschiedene Vögel des Storchgeschlechts werden am Ufer erlegt, auch wieder ein riesiger 4 Fufs langer Leguan erwischt.

29. Januar.

Eine Schädelstätte in der Nähe des Orts, wo vor 3 Jahren ein Kampf mit den Wilden statt hatte und wo eine einzige Kanonenkugel 15 Mann hingestreckt hatte, wird von meinen Leuten ausfindig gemacht, und ich erhalte 18 prächtige, noch in keiner Sammlung befindliche Exemplare der Schilluk-Race, deren Verpackung, sowie diejenige der bisher gemachten Ausbeute, mich den Tag über beschäftigt. Ich übergebe einige Kisten dem Vice-Gouverneur, der dieselben bis Chartüm mit dem zurückkehrenden Dampfer befördern soll, wie die Ordre des General-Gouverneurs lautet.

30. Januar.

Selbst den Nilpferden scheint es jetzt im Wasser zu kühl zu werden, denn mit Sonnenaufgang kommen sie auf einer benachbarten

Sandbank in Menge zum Vorschein. Ich schieße zum Plaisir mehrere  $\frac{1}{2}$  pfündige Vollkugeln auf sie ab, die Kugeln aber prallen vom Wasser ab. Abends bewirthe ich in meinem Zelte den Vice-Gouverneur mit Sardinien und sauren Gurken, Hammel-Cotelettes und Griespudding mit Rosinen. Der Gast trinkt keinen Wein, es wird daher bittere Pomeranzenlimonade mit viel Zucker bereitet. Mit Hülfe meiner Blechteller verschaffe ich mir in der Asche des Feuers vorzügliches Brod aus Weizen des vorigen Jahres, in Chartûm gekauft. Auch der Genuß dieser Speise tritt wohlthätig den Einflüssen der Schwarzbeerentinctur entgegen und macht den der Tamarinde unnöthig.

31. Januar.

Ich beschliesse den Monat und den Aufenthalt in Faschöda, wo meine Barke großen Kornvorrath nimmt, mit einem Besuch des rechten Ufers. Perlhühner und eine mittelgroße Pythonschlange von sechs Ellen Länge erbeutet. Ein prächtiges Büchsenfutteral für mein größtes Elephantengewehr mit gezogenem Laufe, eine Art kleiner Kanone, die mit 4 Drachmen Pulver geladen werden kann, ohne empfindlich zu stoßen; ebenso werden viele Riemen für die Pflanzenmappen aus der Schlangenhaut geschnitten.

1. Februar.

Abends treiben wir ohne Segel bei tobendem Sturm stromaufwärts und langen bei Sonnenaufgang im Lager des Gouverneurs an. Mit Sang und Klang und Trompetenschall empfangen, führt der Gouverneur mich zu seinem Zelt, wo ich, eine Pfeife nach der andern rauchend, ihm von den Nilquellen und den Ereignissen des siebentägigen Krieges, von Abyssinien und der politischen Weltlage stundenlang erzählen mus. Zum Dank dafür erhalte ich einen fetten Bullen und 2 junge Ziegenböcke. Auch den König der Schilluk, adamtische Majestät, sehe ich im Zelte des Gouverneurs, er scheint etwas Arabisch zu verstehen, da er aufmerksam den Gesprächen zuhört. Ich bin der weißeste Mann, den er gesehen hat, denn, obgleich der Gouverneur ein Kurde von Geburt ist, erscheint doch seine Haut stark gebräunt, und die übrigen Türken am Platze sehen aus wie gelbe Mumien. Ich habe nun die größte Hälfte des Weges zum Gazellenflusse hinter mir und fahre morgen weiter stromaufwärts. Das Wasser des Stromes ist hier wegen der Nähe der Sobat-Mündung (eines klaren Gebirgsflusses) weit wohlschmeckender als oberhalb. Nun geht's in die Region des Papyrus und dann auf nächstem Wege zum Gebiet der Zwerge und geschwänzten Menschen.

---